

schen wieder aufgeflamten Diskussion um die Existenz echter Pfahlbauten mit abgehobenen Hauskonstruktionen werden erst nach Freilegung größerer Flächen verbindliche Aussagen zu treffen sein. Soweit sich das jetzt schon sagen läßt, sind die Wangener Befunde denen neuerer Ausgrabungen an den großen Seen der Westschweiz vergleichbar. Für diese wird, im Gegensatz zu ebenerdigen Siedlungen an den kleinen Voralpenseen, eine abgehobene Bauweise im zeitweilig überschwemmten Uferbereich angenommen.

Von der Auswertung der Wangener Grabungen kann eine erhebliche Erweiterung des Wissens um die Bodensee-Pfahlbauten und eine Präzisierung der speziellen Fragestellung erwartet werden, wobei zu beachten ist, daß die wenigen ergrabenen Quadratmeter im Vergleich zu dem etwa 30000 m² umfassenden, wohl in weiten Teilen noch unberührten Siedlungsareal, kaum mehr als kleinen Nadelstichen gleichkommen. Die Datenfülle, die aber schon aus diesen kleinen Flächen vorliegt, läßt den Informationsvorsprung sehr deutlich werden, den solche feucht konservierten Ufersiedlungen gegenüber Trockenbodensiedlungen bieten, und eröffnet die Aussicht auf eine Rekonstruktion von Umweltbedingungen, Wirtschaft und Technologie jungsteinzeitlicher Bevölkerungsgruppen in einer für archäologische Verhältnisse geradezu einmaligen Vollständigkeit.

Edward Sangmeister

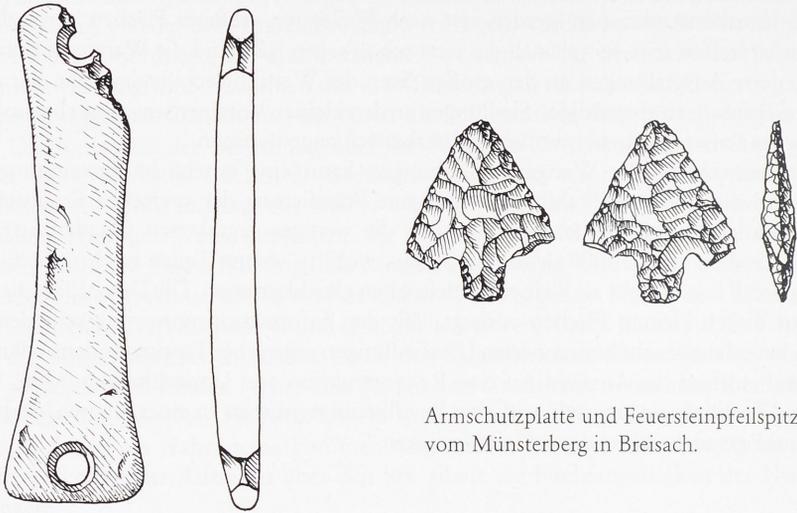
Zwei Einzelfunde vom Breisacher Münsterberg

Die ausgedehnten Grabungen der letzten Jahre haben den Münsterberg in Breisach als einen Ort bekannt werden lassen, an dem in vor- und frühgeschichtlicher Zeit immer wieder Anlagen von besonderer Bedeutung errichtet wurden. Von der Urnenfelderzeit bis in die spätrömische Epoche war der Münsterberg offenbar genauso wichtig wie in Mittelalter und Neuzeit.

Warum soll man da von zwei kleinen Einzelfundstücken ein besonderes Wesen machen, die doch neben den reichen und z. T. einmaligen Funden jüngerer Zeiten so armselig wirken müssen? Nun, die beiden hier vorgeführten Stücke (Abb.) mögen zwar unscheinbar sein, aber auch sie können einiges über die Vorgeschichte des Berges und seiner Umgebung aussagen.

Das kleine, kaum 7 cm lange, schmale und flache Plättchen aus schwarzem, schiefriem Gestein mit zwei sanduhrförmigen Durchbohrungen an den leicht verbreiterten Schmalseiten des gleichmäßig eingeschweiften Körpers gibt sich auf den ersten Blick als sogenannte Arm- oder Daumenschutzplatte zu erkennen, wie sie auch in den Archäologischen Nachrichten schon vorgeführt wurden (AN 7, 1971, 32 Abb. 5).

Das zweite Stück ist eine Pfeilspitze aus hellgrau-bräunlichem, durchscheinendem Feuerstein, die durch eine sehr feine zweiflächig angebrachte Bearbeitung ihre Form erhielt. Die schneidenden Kanten gehen von der Spitze gerade zu den Flügeln, die zu dem gerade abgesetzten Stiel hin leicht einziehen (Vergl. AN 7, 1971, 32 Abb. 4 rechts).



Armschutzplatte und Feuersteinpfeilspitze vom Münsterberg in Breisach.

Armschutzplatte und Pfeilspitze rufen das alte Bild von den „reisigen Bogenschützen“ wach, wie man die Träger der Glockenbecherkultur einmal benannte, bei denen beide Gerätformen geläufig sind. Dürfen wir deshalb aus diesen beiden Funden so einfach auf eine frühere Anwesenheit von Glockenbecherleuten auf dem Berg schließen? So abwegig wäre das nicht, kennen wir doch rings um den Kaiserstuhl genügend Zeugnisse dieser Gruppe, etwa Gräber von Wyhl, Sasbach, Riegel, Schallstadt usw., und ebenso von drüben aus dem Elsaß. Aber keines dieser Gräber enthielt eine solche Platte, keines auch eine derartige Pfeilspitze.

Das könnte Zufall sein. Aber wenn man genauer nachprüft, stellt man fest, daß die spezielle, schmal-geschweifte Form erstens überhaupt gar nicht häufig ist und zweitens eben nicht schlechthin der Glockenbecherkultur zugeschrieben werden darf. Von neun mir bekannten Platten kommen fünf aus Holland, wo drei mit einer lokalen Abart des Glockenbechers zusammen vorkommen (Veluwe-Typ), der die allerjüngste Variante sein dürfte. Zwei Stücke sind Einzelfunde wie auch die vier in Deutschland gefundenen. Wenn man die ganz ähnlichen Stücke mitbetrachtet, die nur statt zwei vier Bohrungen haben, findet man unter 18 Stücken dieses Typus gleich zwei, die in Gräbern der sogenannten Frühbronzezeitkultur von Singen-Adlerberg liegen (AN 8, 1972, 28 ff). Diese Kultur steht in engstem lokalen und kulturellen Zusammenhang mit den Glockenbechern und dürfte zeitlich der holländischen Veluwe-Variante entsprechen.

Auch von diesen Platten sind die übrigen Stücke Einzelfunde, darunter mindestens zwei Stücke, deren Fundsituation der vom Münsterberg genau entspricht: Einzelfund auf Höhen, die in jüngerer urgeschichtlicher Zeit befestigte Siedlungen trugen: Hesselberg und Schwanberg in Franken. Auch andere Stücke beider Typen stammen von Höhen, ohne daß bisher Befestigungen bekannt geworden wären.

Eine Platte mit vier Löchern fand sich in der Limmat bei Zürich. Am ehesten darf man vermuten, daß sie wie andere Fundstücke aus einer Ufersiedlung verschwemmt wurde.

In Frage kämen aber nur Ufersiedlungen wie etwa auf der Insel Werd im Rhein, wo schnurkeramische und frühbronzezeitliche Funde gemacht wurden, also etwa Zürich-Utoquai. Das läßt uns nun auch noch einen Sprung über die Alpen nach Oberitalien tun, wo kleine Platten beider Arten in Ufersiedlungen der sogenannten Polada-Kultur gefunden werden, die als endjungsteinzeitlich, im wesentlichen aber frühbronzezeitlich datiert werden. Die kleine Platte hat uns auf eine weite Reise geführt, von Holland bis Oberitalien, aber auch mainaufwärts. Und in Mitteldeutschland wurde im Kreis Haldensleben das bisher nördlichste Stück gefunden. Der Münsterberg von Breisach ist damit in ein weites Verkehrsnetz eingespant.

Außerdem sahen wir, daß es gerade mit dieser besonderen Form auch etwas besonderes auf sich haben muß. Sie findet sich gern zusammen mit Erscheinungen, die wir „frühbronzezeitlich“ nennen, und zwar sowohl mit älteren Komplexen (Singen-Adlerberg-Veluwe) wie auch mit jüngeren (Polada). Wenn wir Polada-ähnliche Siedlungen in unserem Gebiet suchen wollen, müssen wir nach bisheriger Erfahrung an die Seeufer (Bodensee, Untersee) gehen, oder auf die Höhen. So wäre etwa der Kirchberg bei Reusten zu nennen oder der Goldberg im Nördlinger Ries. Für Ufer- wie Höhensiedlungen ist charakteristisch, daß am gleichen Platz jeweils eine endneolithische Siedlung sich befand, deren Hinterlassenschaft sich nur selten von der der frühbronzezeitlichen trennen läßt. Am südlichen Oberrhein fehlen solche Plätze bisher.

Nächst vergleichbare Stationen finden sich erst im Mannheimer Raum und dann weiter bis Frankfurt. Hier liegen sie meist auf den Dünen rechts des Rheins. Sie wurden der Schnurkeramik zugewiesen, weil einige schnurkeramische Funde gemacht wurden, doch hat man jetzt erkannt, daß sie bestimmt auch noch frühbronzezeitliche Funde ergaben. Von der Gemarkung Rüsselsheim (Königstädten) kommt als Einzelfund eine der kleinen Armschutzplatten wie vom Münsterberg, aus dem gleichen Bereich sind zwei solcher Wohnplätze bekannt. Damit möge sich der Ring unserer Betrachtung schließen.

Auf allen Wohnplätzen der genannten Art kommt nun auch die Feuersteinpfeilspitze mit Flügeln und Stiel vor wie unser Stück vom Münsterberg. Auch sie hat man der Schnurkeramik zugeordnet (AN 6, 1971, 31 Abb. 4 b), während bei Glockenbechern in Gräbern die Pfeilspitze mit konkaver Basis die häufigere Form ist (AN 7, 1971, 32 Abb. 4 links). Die Steinpfeilspitze begegnet genauso aber auch in Gräbern der Frühbronzezeitkultur, so. z. B. in Nähermemmingen, wo ein Grab einen echten Singener Dolch, eine Armschutzplatte mit vier Löchern und eine Stielpfeilspitze vereinigt.

Manchen Leser wird die Aufzählung von Namen und Einzelheiten erschreckt, zumindest ermüdet haben. Aber er wird dabei vielleicht auch gesehen haben, welche Bedeutung zwei unscheinbare Einzelstücke gewinnen können, wenn sie – auf oft mühevollen Umwegen – in einen größeren Zusammenhang eingefügt werden können.

Der von uns hergestellte Zusammenhang hat nun sein ganz eigenes Gewicht. Man hat sich immer wieder gefragt, wohin die Bauern der frühen Jungsteinzeit verschwunden sein könnten, deren Siedlungen wir in so großer Zahl aus allen fruchtbaren Regionen unseres Landes kannten. Denn die spätjungsteinzeitliche Schnurkeramik kennen wir ja nur nördlich Mannheim, die gleichzeitigen Glockenbecher und die Adlerberg-Singen Gruppe ebenfalls nur aus dem Norden unseres Raumes, vom Kaiserstuhl und dem Hegau, also fast insulär. Erst ganz allmählich lernen wir, daß es dazwischen überall Menschen gegeben haben muß, deren Kulturhinterlassenschaft wenig reich, wenig charakteristisch ist. Zuerst wurde sie auf dem Goldberg entdeckt und – weil sie dort die drittälteste Erscheinung war – Goldberg III benannt. Zeugnisse dieser sehr variantenreichen „Kultur“ erscheinen in den Ufersiedlungen der Schweiz und Süddeutschlands, auf Höhen und in Dünengebieten. Die beiden Stücke vom Münsterberg haben uns darauf aufmerksam gemacht, daß etwas Ähnliches auch am Oberrhein erwartet werden darf. Vielleicht erbringt schon

die Durchsicht der großen Scherbenmengen Keramik, die sich ebenfalls dieser Zeit zuordnen läßt, so daß das bisher so lückenhafte Bild dichter werden kann. Vor allem mag diese Betrachtung zeigen, wie wichtig auch kleine Einzelfunde für die Rekonstruktion unseres Bildes der Vorgeschichte sind. Und hier sind wir vor allem auf die Mithilfe vieler Freunde angewiesen. Aber die Einzelfunde müssen auch zu unserer Kenntnis kommen. Eine Pfeilspitze, eine Armschutzplatte, die in einer Privatsammlung verschwindet, allenfalls als Tauschobjekt dient, hat ihren Wert verloren.

G. Fingerlin

Der Reiter von Hüfingen **Notizen zu einem alamannischen Adelsgrab auf der Baar**

Die archäologische Erforschung des frühen Mittelalters, genauer der Merowingerzeit, hat in den letzten Jahren durch die Auffindung fürstlich ausgestatteter Gräber in fast allen Teilen Deutschlands große Fortschritte gemacht. Nicht wenige Fragen mußten im Licht dieser Entdeckungen überprüft und neu beantwortet werden, manche scheinbar gut fundierte Forschungsmeinung war angesichts neuartiger Funde und Beobachtungen nicht mehr zu halten. Dies gilt für Probleme der Zeitbestimmung, aber auch für Überlegungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieser Periode, für die Rekonstruktion kultureller Zusammenhänge oder politischer Strukturen. Es bestätigte sich eine alte Erfahrung der Archäologie, daß in der Zusammensetzung solcher außergewöhnlicher Grabinventare, in der besonderen Qualität oder in der unterschiedlichen Herkunft einzelner Stücke für die kulturgeschichtliche Auswertung besonders gute Voraussetzungen gegeben sind. So bildete lange Zeit das 1653 im belgischen Tournai gefundene Grab des Frankenkönigs Childerich, Vater des späteren Reichsgründers Chlodwig, den einzigen sicheren Anhaltspunkt für die Chronologie der Merowingerzeit. Funde aus skandinavischen Königsgräbern erlaubten zum ersten Mal, eine Verbindung zwischen kulturellen Entwicklungen in Nord- und Mitteleuropa herzustellen. Als 1959 in Saint-Denis bei Paris ein Steinsarkophag geöffnet wurde, der die Bestattung der „reginae Arnegundis“, einer ebenfalls fränkischen Herrscherin enthielt, veränderten die dabei geborgenen Funde ganz entscheidend die Vorstellungen, die man sich bis dahin über Entstehungsgeschichte und Beginn des sogenannten zweiten germanischen Tierstils gemacht hatte. Ähnlich bedeutsam für die Kenntnis vorkarolingischer Kunstübung erwies sich ein Frauengrab königlichen Ranges im Kölner Dom (1959), dessen außerordentlich kostbare Beigaben den Nachweis einer selbständigen fränkischen Hofkunst lieferten. Andere Gräber in Köln und aus der weiteren Umgebung (Morken 1955, Krefeld-Gellep 1962) ermöglichten es, „die besondere und bedeutsame Aufgabe darzustellen, die dem Rheinland in den entscheidenden Jahrhunderten des Übergangs von der Antike zum Mittelalter zugefallen ist“ (O. Doppelfeld).

Weitab von den damaligen Zentren der politischen Macht sind die Feststellungen bescheidener, die sich aus Entdeckungen dieser Art ziehen lassen. Sie erweisen sich jedoch immer noch als geeignet, eine Fundlandschaft, in diesem Fall einen größeren